



Abend-

Zeitung.

204.

Sonabend, am 26. August 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (26. Heft.)

### Der Rangstreit.

Bekanntes Geschichtlein,  
gereimt von A. E. Kronelster.

Der dumme, reiche Bauer John  
läßt seinen lieben, einz'gen Sohn,  
mit dem er lebt, wie seines werthen Gleichen,  
die vollste Freiheit auch zu argen Streichen.

Nun macht es doch der Knabe gar zu bunt,  
neckt, trotz der Eltern Droh'n, die Katze wie den  
den Vogel wie den Gaul und Ochsen, Schaaf' und  
Hund,  
schießt Flint' und Puffer los, treibt in die Fenster  
Böcke,  
Pflöcke,  
trägt in den Keller Bienenstöcke,  
feilt Blei vom Zentner ab, und löthet's an das  
Pfund.

Er schreit zur Nachtzeit, lügend, ungeheuer  
durch's papp'ne Sprachrohr: „Diebe! Feuer!“  
Er trägt die kleine Schwester dort  
aus ihrem Lager fort.

Er bindet sie recht vest im Stalle zu der Ziege,  
legt, auszufüllen dann den leeren Ort,  
das Ziegenlammlein in die Wiege.  
Kurzum, er treibt in ungestörtem Lauf  
des wilden Unfugs überall vollauf.  
Da fährt Herr John doch endlich tobend auf:

„Der Henker soll den Lohn Dir geben!  
„Hätt' ich in meinem Leben  
„es meinem Vater so gemacht, wie Du mir eben,  
„Du arger Störenruh,  
„Du wahrer Ausbund böser Knaben,  
„er hätte mich gespießt, mich fräßen längst die  
Raben.“ —

„„Du mochtest auch den rechten Vater haben!“ —  
„Was?! Einen bessern wol, als Du!“

### Der Esel, als Träger einer Theorie des Komischen.

Von Aug. v. Blumenröder.

Lucian erzählt von einem Esel, der seinen Herrn,  
den Schauspieldichter Philemon, so zum Lachen brachte,  
daß er daran sterben mußte. Und was that denn  
der Esel, um diese erstaunliche Wirkung hervorzu-  
bringen? — Nichts, als daß er die für seinen Herrn  
bereitete Mahlzeit, bestehend aus einem Gericht Fei-  
gen, mit der ihm eigenen Eselsgravität verzehrte.  
Aus dieser Geschichte habe ich mir zwei Folgerun-  
gen gezogen; erstlich, daß wir Neuern bei weitem  
keine so reizbaren Nerven haben müssen, als die  
Alten; denn wie oft sehen wir Esel, welche die für  
uns aufgetischte Mahlzeit wegschnappen, ohne auch  
nur den Mund zum Lachen zu ziehen, geschweige,  
daß wir uns todt lachen sollten, welches auch sehr  
gut ist; denn da der Fall sehr häufig vorkommt, daß  
uns ein Esel zuvorkommt und uns die gesegnete  
Mahlzeit wegnimmt, so würden wir bei einer sol-  
chen Empfänglichkeit zum Lachen, als der alte Phi-  
lemon hatte, immer in Todesgefahr schweben.

Die zweite Folgerung ist eine neue Theorie des  
Komischen, welche mir der Esel des Philemon, wie  
einen Mehlsack, zugeführt hat; er kann mir aber auch  
bloß Mehlstaub in die Augen gestreuet haben, und  
ich gebe diese Theorie deshalb nicht für die richtige  
und allgemein gültige aus, sondern kann nur so

viel davon sagen, daß sie mir zu meinem Hausge-  
brauch gute Dienste geleistet hat.

Ich fragte mich nämlich nach dem Grund des  
Lächerlichen in dem Betragen dieses Esels, welches  
mir meine Einbildungskraft lebhaft genug ausmalte,  
und fand diesen Grund in der Unbefangenheit, wo-  
mit der Graurock sich gleich einem geladenen Gast  
an den Tisch pflanzte, in dem Wohlbehagen, mit  
welchem er, wie ein hungriger Schmarotzer, die  
Mahlzeit verzehrte, und in der Gravität, womit er  
quasi *re bene gesta* sich wieder entfernte. Alles dieses  
gab dem Thiere den Schein eines reflectirenden,  
nach vernünftigen Gründen handelnden Wesens, oder  
vielmehr den Schein, als wenn es ein solches Wes-  
sen nachahme und gleichsam parodire. Dieser Schein  
wurde nun in der Phantasie des Beobachters, der  
wirklichen notorischen Unvernunft des Esels entge-  
gengesetzt, und aus diesem Gegensatz, aus diesem  
Spiele der Vernunft im Scheine, mit der Unver-  
nunft in der Wirklichkeit, entsprang unstreitig in diesem  
Falle das Motiv, wodurch das Gefühl des Lächerli-  
chen bewirkt wurde. Ich habe hernach diese Be-  
merkung auf mehrere Erscheinungen des Komischen  
angewendet und gefunden, daß dabei immer ein sol-  
cher Contrast der Vernunft und Unvernunft statt  
findet, nur mit dem Unterschiede, daß nicht allein  
jene, sondern auch diese Schein seyn kann, welche  
letzte Voraussetzung gerade die meisten Arten des  
Lächerlichen unter sich begreift. Nur muß, wenn ei-  
ne komische Wirkung hervorgehen soll, dieser Con-  
trast nicht zu grell, und mit keinen schädlichen Fol-  
gen verbunden seyn, sondern die Gegensätze müssen  
nur spielend, und gleichsam schillernd, wie Farben-  
gegensätze in einander greifen. Diese geht daher  
durchaus verloren, wenn aus dem Scheine Wahr-  
heit, aus dem Scherze und Spiele Ernst wird, so  
wie auch, wenn der Contrast die Sittlichkeit beleiz-  
diget, daher wohl zu bemerken ist, daß man Unver-  
nunft nicht mit Unsittlichkeit verwechsle.

Da ich indessen diese Erklärung des Komischen  
nicht wissenschaftlich durchgeführt habe, so gebe ich  
sie für weiter nichts aus, als eine Hypothese, die  
so lange auf ihrem Werth oder Unwerth bestehen  
mag, bis ein Kunstverständiger sie entweder mit  
Gründen unterstützt, oder widerlegt; und darum  
bitte ich einen oder den andern gelehrten Aesthet-  
iker, der verständig genug ist, sich nicht daran zu  
fehren, daß der ganze Gedanke eigentlich von einem  
Esel veranlaßt wurde. Denn wer nur ein wenig  
in der Geschichte der Menschheit bewandert ist, wird

wissen, daß zu allen Zeiten die Esel den Weisen  
und Klugen am meisten zu schaffen gemacht, und  
ihnen, oft freilich absichtslos, die besten Gedanken  
unter den Fuß gegeben haben. Zudem ist ja hier  
von einem verstorbenen Esel die Rede, der noch da-  
zu aus dem Vaterlande der Musen war, und des-  
halb eine besondere Distinction verdient. —

#### Veranlassung zur Abschaffung der Tortur in den königl. preussischen Staaten.

Noch in den ersten Jahren der Regierung Frie-  
drichs, des Großen, wurde bei Kriminal-Un-  
tersuchungen, zur Ausmittelung eines nicht schon  
hinlänglich erwiesenen Verbrechens, die Tortur in  
Anwendung gebracht.

Den ehemaligen Stelzenkrug in Berlin \*) be-  
saß eine kinderlose Witwe, und in solchem wohnte,  
außer ihr, Niemand, als ein armer Kandidat, wel-  
cher sich davon nothdürftig ernährte, daß er vom  
Morgen bis zum Abend Kindern wohlhabender Bür-  
ger Unterricht in den ersten Elementen der lateini-  
schen Sprache, der Erdbeschreibung, Geschichte, im  
Rechnen und Schreiben gab.

Eines Morgens kam die Witwe nicht, wie ge-  
wöhnlich, aus ihrer Schlafkammer zum Vorschein,  
dieß erregte endlich Besorgnisse, und als man die  
Thür dieser Kammer öffnete, fand man die Witwe  
tobt in ihrem Bette. Ein um ihren Hals befindli-  
cher Strick ließ keinen Zweifel, daß sie erdroffelt  
seyn mußte.

Auf die dießfällige Anzeige an die obrigkeitli-  
che Behörde, veranlaßte diese sogleich, den einzigen  
Hausgenossen der Ermordeten, den Kandidaten, vor-  
sodern zu lassen, um ihn zu vernehmen: ob er über  
diesen Mord keine nähere Auskunft, zur Ausmitte-  
lung und Habhaftwerdung des Thäters, angeben  
könne.

Des Kandidaten Zimmer war ebenfalls ver-  
schlossen und er nicht aufzufinden. Nach Verlauf  
von einigen Stunden kam er in seine Wohnung  
zurück. Er wurde sogleich vor den Richter geführt  
und über die Mordthat vernommen. Er versicherte,  
daß er darüber nicht die mindeste Auskunft geben  
könne, indem er die Nacht gar nicht in seinem  
Quartier gewesen sey. — Auf Befragen: wo er sol-  
che denn zugebracht? antwortete er: er habe gestern  
einen Freund, einen Landgeistlichen, einige Meilen

\*) Auf dem Alexanderplatz.

von Berlin wohnhaft, besucht, solchen jedoch, um bei guter Zeit wieder in Berlin zu seyn, am Abend verlassen, um zu Fuß den Rückweg zu machen. Bei der eingetretenen Dunkelheit habe er sich jedoch verirret und die Nacht auf dem Felde zubringen müssen.

Dieser Umstand, und da er schlechterdings nicht im Stande war, die nächtliche Abwesenheit ausser dem Hause gehörig zu beweisen, machte ihn des Mordes verdächtig; er wurde daher sogleich verhaftet und der That beschuldigt. Er läugnete solche standhaft, indefs achtete man darauf nicht und trug kein Bedenken, um ihn zum Geständniß zu bringen, an ihn die Tortur vollziehen zu lassen. Bei dem ersten Grade derselben stehete er, den Schmerzen erliegend, inne zu halten, und bekannte sich als Mörder.

Das Gerücht davon verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt. Am meisten erstaunten und erschrecken aber diejenigen, die den Kandidaten so viele Jahre als Hauslehrer gekannt und ihn, wegen seines stillen, frommen Wesens und seiner liebevollen Behandlung seiner Schüler, sehr lieb gewonnen hatten. Sie hielten ihn eines solchen Frevels ganz unfähig und beschloffen, in einer Deputation sich deshalb an den damaligen Großkanzler von Cocceji zu wenden, um ihn darauf aufmerksam zu machen, wie es höchst wahrscheinlich sey, daß dem Kandidaten, bei einem so lange unbescholtenen Lebenswandel, nur durch die Schmerzen der Folter ein Geständniß erpreßt worden sey, das keineswegs auf Wahrheit beruhen könne.

Cocceji hörte die Abgeordneten ruhig an, und entließ solche sehr human, mit dem Troste, daß er ihre Winke gewiß berücksichtigen werde. Er ließ es auch nicht bei dieser leeren Versicherung bewenden, sondern foderte sogleich die über diesen Mord und über die wider den Kandidaten verhängte Untersuchung verhandelten Akten ein.

Bei genauer Durchsicht fand er, daß man noch nicht gehörig untersucht, ob nicht etwa die Witwe sich selbst erdrosselt habe, und er verfügte zu diesem Ende eine neue Besichtigung der Leiche, die man — bei einem vormals herrschenden Vorurtheile — nicht zu berühren gewagt. Zu dieser Besichtigung wurde der Scharfrichter von Berlin zugezogen, um über die Erdrosselung sein Gutachten abzugeben. Er erklärte: die Ermordete sey durch einen kunstgerechten Knoten erwürgt worden. Cocceji fiel dieß

Beiwort auf. Er ließ den Scharfrichter zu sich bescheiden und fragte ihn: was er unter dem Worte: kunstgerecht, verstände?

„Es ist eine eigene Art, in einen Strick einen Knoten zu schürzen, wenn ein Dieb von uns gehängt werden soll, wodurch dieser gewaltsame Tod beschleunigt und erleichtert wird.“

Ist denn dabei so etwas ganz künstliches? fragte Cocceji.

„Dieß wohl nicht,“ versetzte der Scharfrichter: „aber es ist doch ein besonderer Kunstgriff, der nur denjenigen bekannt seyn kann, welche zum Metier gehören.“

Diesen Umstand beachtend, ließ nun der Großkanzler im Stillen Erkundigungen einziehen, ob etwa Scharfrichter oder ihre Knechte in dieser Zeit in Berlin gewesen wären. Es wurde auch bald ausgemittelt, daß zwei Scharfrichterknechte aus Spandau an dem Abend, wo in der darauf folgenden Nacht der Mord verübt worden, nach Berlin gekommen. Es waren die leiblichen Brüder der Ermordeten. Sie wurden auf seinen Befehl verhaftet und bekannten die That. Sie hatten ihre Schwester erdrosselt, um, als die nächsten Erben ihres Vermögens, desto früher zu dessen Besitz zu gelangen.

Auf Cocceji's dießfalligen Bericht an Friedrich, den Großen, untersagte dieser sogleich die Anwendung der Tortur in seinen Staaten. Friedrich hat das Andenken Cocceji's durch dessen Marmorbüste, die er auf dem Hofe des Kammergerichts in Berlin aufstellen lassen, noch geehrt, und wenn er auch sonst keine Verdienste um die juristische Justizpflege hätte, verdient er doch schon diesershalb ein solches Denkmal. Wie vielen wird es errichtet, weil sie viele Tausende in den Tod geführt, der biedere Cocceji hat aber viele Tausende von dem schmerzvollen Tod der Verbrecher gerettet, die früher als Märtyrer einer grausamen Justizverwaltung, hingeopfert worden sind.

R. Müllers.

#### A n e k d o t e .

Ich dünkte, sagte ein Reisender zu seinem mürrischen Gefährten, als sie eben in der Nachtherberge angelangt waren: der Wirth hat ein auffallend offenes Gesicht. Offen? erwiederte Jener. Ich sehe hier nichts offenes, als eine offene Thür und offene Hände.

L.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

### Aus Petersburg.

(Beschluss)

Seit dem Abgang des Gebhardschen Ehepaars ist das Theater fast ganz leer. „Der Mörder und die Waise,“ worin Hr. Gebhard den Reimbeau mit Auszeichnung gab, ist, durch Hrn. Wilde besetzt, ohne alle Wirkung, bei leerem Hause, wiederholt worden. Man spricht allgemein, die Direktion werde alles anwenden, Gebhards zurückzuführen. Außerdem wird nichts Neues gegeben, lauter ebräische Comödien, wie das Publikum spottweise spricht, worin Hr. Angely seine kleinen Schwänke applicirt. Professor Steinigers Panorama von Wien, gefällt eben so, wie sein erstes, von Paris. Er macht gute Geschäfte, denn es ist nie von Besuchenden leer. Man spricht, er arbeite an Petersburg für ein neues Panorama. Wir haben bisher vergebens auf das des Hrn. Mechanikus Joseph Stöger gewartet, welches derselbe vor zwei Jahren von der Sternwarte aufnahm. Der herrliche junge Maler Ignatius ist von Rom und Wien hierher zurückgekehrt, und wird für die Isaakskirche große Stücke liefern. Er ist bereits dem Monarchen vor einigen Tagen, in Jaarskoi-Zello, durch den Minister Kotschubei vorgestellt worden, und der Monarch hat sich mit diesem lebenswürdigen, inländischen Künstler lange und huldreich unterhalten. Er ist eine seltene Erscheinung in der Kunstwelt, ein würdiger Schüler Raphaels; nicht fruchtlos besuchte derselbe des großen Meisters Werkstatt, und die klassischen Andenken haben tiefen Eindruck auf sein poetisches Gemüth gemacht. Fährt er so fort, so wird er als Nordens Kunststern herrlich glänzen. — Der Sommer ist sehr mit Regen getrübt. Dennoch schwärmt alles auf dem Lande herum, sich für den langen Winter zu stärken. Die meisten Vornehmen gehen weiter und besuchen die Seebäder. — Der Monarch wird in diesen Tagen wieder eine Reise nach dem Innern des Landes machen, die Militärlinie zu passieren. Der Beifall, den der katholische Prediger Lindl anfangs hatte, wird jetzt immer schwächer. Wir dürfen stolz seyn auf unsere beiden lutherischen Prediger, die Herren Reinbot und Volbort. Hr. Lindl hat einige Predigten drucken lassen und wenn wir noch ein Paar hundert Jahre zurücklebten — würden sie mehr geneigte Leser finden, als 1820.

Hannover, am 25. Jul. 1820.

Die Liebhaberei an Bildersammlungen hat die letzten zwei Decennien außerordentlich in Deutschland zugenommen; zu keiner Zeit haben vielleicht so viele Privatpersonen darin mit Fürsten und Königen ge-

wetteifert; vielleicht zu keiner Zeit ist so viel in dem genauern Studium der verschiedenen Schulen geleistet und darüber geschriftstellerisch worden, als gerade jetzt. Dieses allgemeinere Interesse bestimmt auch mich nochmals, auf den der Abend-Zeitung zuletzt eingesandten Aufsatz zurückzukommen, da eine Rücksprache mit einem der besten Kenner und Kritiker in dieser Sache mir die Gelegenheit darbot, reisenden Kunstfreunden, im Betreff dessen, was sie in Hannover zu suchen haben, einen getreuen Leitfaden zu geben, und die überall gern gelesene Abend-Zeitung die beste Niederlage für solch allgemeinnützliche Anweisung darbietet.

Zuerst wollen wir die königliche Bilder-Sammlung auf dem ehemaligen gräflich Wallmodenschen Lustschlosse einer nähern Betrachtung würdigen. Die daselbst jetzt aufgestellten Gemälde sind größtentheils durch die Kaiserin Sophia gesammelt, deren lebhaftes Interesse für die Malerei an dem Hofe ihrer Aeltern besonders begünstigt wurde, indem sogar eine ihrer Schwestern, die Prinzessin Louise Hollandine, durch verschiedene vorzügliche Delgemälde den Liebhabern bekannt ist. Ehedem wurde diese Gallerie in einigen Zimmern des hiesigen Schlosses aufbewahrt, bei der französischen Besetzung des Landes im Jahre 1803 nach England gerettet, und von dort 1814 durch die besondere Fürsorge des kunstliebenden Herrn Grafen von Münster, königl. hannöv. Minister, wieder hierher geschafft. —

Mit den Anforderungen, welche man gewöhnlich an königliche Gallerien zu machen hat, darf man freilich diese Sammlung nicht beschauen, denn sie ist noch im Werden; wenn man aber das, was jetzt da ist, aus dem Gesichtspunkte seines Entstehens, als die Privatsammlung einer Fürstin von dem feinsten Geschmacke betrachtet, so büet sie dem Kunstfreunde, wie dem Kenner, mannigfachen Genuß und Befriedigung. Die Sammlung zerfällt in zwei Haupttheile, in Portraits des Hauses und anderer merkwürdiger Personen, und in historische Gemälde und Landschaften, größtentheils Cabinetstücke der deutschen, italienischen und niederländischen Schulen.

Die erste Abtheilung ist bei weitem die zahlreichste, und wenn auch von sehr verschiedenem Kunstwerthe, doch durchaus dem Freunde vaterländischer Geschichte willkommen und interessant. Wie leuchtende Sterne stehen in diesem Abschnitte der Sammlung zwei wichtige Bilder, das Portrait Heinrich VIII. von England, als Kind gemalt von Hans Holbein, dem ältern, und das Portrait des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, ganze Figur in Lebensgröße mit einer mächtigen Dogge, gemalt von A. van Dyck, beide unbezweifelte Originale aus der besten Zeit ihrer Meister, und beide wohl erhalten.

(Der Beschluss folgt.)

## B e r i c h t i g u n g .

Beschehener Aufforderung und eingezogener Erkundigung nach, sind einige Aeußerungen der Wiener Correspondenz No. 175 u. 176 dieser Blätter dahin zu berichtigen, daß Herr Obermayer aus Frankfurt a. M. am 18. Mai im Theater an der Wien nicht debütiert habe, auch nicht gerufen worden sey, sondern den Marder in der Brandschazung bloß aus Gefälligkeit, als Gast, übernommen habe, dagegen man ihn bei dem Gastspiele am 28. desselben Monats, sowohl in der Rolle des Hannisch im Strandrecht, als in der des Peter im Kapellmeister von Venedig, nicht nur bei jedesmaligem Erscheinen empfangen, sondern auch sowohl im ersten als zweiten Stücke stürmisch herausgerufen habe.

Die Redaction.

(Nebst einer Beilage.)